

KATELYN
DOYLE

**CARIBBEAN
CHAOS**

KATELYN
DOYLE

**CARIBBEAN
CHAOS**

**Küsse und andere
Katastrophen**

Roman

Deutsch von Juliane Zaubitzer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»Total Dreamboat«
bei Flatiron Books, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2025 by Katelyn Doyle.

Published by Arrangement with Katelyn Doyle.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Alexandra Kranefeld

Umschlaggestaltung und -motiv: © www.buerosued.de

Innengestaltung unter Verwendung der Bilder von:

© Adobe Stock (Nadin_Koryukova, purify, Radiocat)

BSt Herstellung: DiMo

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1428-1

www.blanvalet.de

Für die echte Lauren

1

ALLE MANN VON BORD

Heute
Nassau, Bahamas



Hope



Falls Sie noch nie mit gebrochenem Herzen in einem Señor Frog's waren, ich kann es nicht empfehlen. Frozen Margaritas aus neonfarbenen Strohhalmen zu trinken, ist auch so schon deprimierend genug.

Wenn man den Rotz in meinen Haaren sieht, würde man es nicht glauben, aber ich war nicht immer der Typ Frau, der allein in mexikanischen Restaurantketten flennt.

Ich war mal verdammt cool.

Ich hatte das Potenzial, die Welt an der Gurgel zu packen. Talent, das die Menschen begeisterte. Selbstbewusstsein, das den Raum zum Strahlen brachte.

Und dann geriet mein schönes Leben aus den Fugen, meine Karriere stagnierte, und alle Bemühungen, an meinen früheren Erfolg anzuknüpfen, entfernten mich immer weiter von der Person, die ich sein wollte. Stattdessen wurde ich *diese* Person.

Die mit verschmierter Wimperntusche in einer nach Nachos stinkenden Touristenfalle auf den Bahamas hockt und einem Typen hinterherheult, den sie erst seit sechs Tagen kennt.

»Noch eine Margarita?«, fragt der Kellner, der wie aus dem Nichts auftaucht. Obwohl er meinen desolaten Zustand nicht kommentiert, sagt sein Gesicht: »Sie sehen aus, als könnten Sie eine gebrauchen.«

»Nein danke, nur die Rechnung«, flöte ich.

Ich zahle mit Karte, wische mir mit einer Serviette übers Gesicht

und trete aus dem Restaurant gegen eine schwüle Wand, so stickig und drückend wie eine überfüllte Sauna in einem nicht sehr sauberen Fitnessstudio.

Ich sehne mich nach Schatten und einer Klimaanlage, aber ich kann mich nicht überwinden, in diesem Zustand zum Kreuzfahrtschiff zurückzukehren. Selbst unter anderen Umständen wäre es mir zuwider, ein Kreuzfahrtschiff zu besteigen – egal welches –, weil es nicht meiner Persönlichkeit entspricht. Aber auf diesem speziellen Kreuzfahrtschiff ist *er*.

Er mit seinem schönen Gesicht, den dunklen, zerzausten Haaren, seinem trockenen Humor und den furchtbar verletzenden Sachen, die er über mich denkt.

Ich weiß, dass ich irgendwann zurückmuss, aber mir bleibt noch eine Stunde bis zur Abfahrt, also schlendere ich in Richtung Stadtzentrum.

»Miss Lady!«, ruft mir eine Frau von einem Stand mit Korbwaren zu. »Nicht traurig sein. Keine Tränen im Paradies!«

»Alles gut«, schniefe ich, obwohl ich immer noch ein bisschen weine. Ich bleibe stehen und nehme einen mit winzigen Muscheln bestickten Strohhut in die Hand. »Wie viel kostet der?«

»Dreißig Dollar«, sagt sie.

Ich habe nur fünfundzwanzig.

»Oh, okay«, sage ich. »Trotzdem danke.«

Ich gehe weiter, aber sie hat Mitleid mit mir. »Für dich zwanzig, trauriges Mädchen.«

Ich bedanke mich, gebe ihr das Geld und ziehe mir den Hut tief ins Gesicht.

Allmählich sollte ich zum Hafen zurück. Ich greife nach meinem Handy, um zu sehen, in welche Richtung ich muss.

Aber es ist nicht in meiner Handtasche.

Zu spät fällt mir ein, dass ich es heute Morgen zum Aufladen

auf den Nachttisch gelegt habe. Ich muss es in meiner Verzweiflung in der Kabine vergessen haben.

Aber was soll's. Ich verfolge einfach meine Schritte zurück.

Leider habe ich keinen guten Orientierungssinn und verlaufe mich sofort.

Ich gehe in einen nahe gelegenen Zigarrenladen, um mich nach dem Weg zu erkundigen, und der hilfsbereite Mann an der Theke sagt, ich solle erst links gehen, dann rechts und zwanzig Minuten immer geradeaus.

Zwanzig Minuten?

»Wie spät ist es?«, frage ich ihn.

»Zeit für eine Zigarre«, sagt er freundlich.

»Nein, im Ernst. Wissen Sie, wie spät es ist?«

»Einundzwanzig Minuten nach fünf«, sagt er.

O nein.

Ich bedanke mich und verlasse den Laden fluchtartig.

»Halb so wild«, sage ich laut zu mir selbst. »Nimm einfach ein Taxi.«

Aber entweder gibt es keine Taxis oder ich bin zu blöd, um sie zu erkennen.

Im Laufschrift folge ich der Wegbeschreibung, die sich vor Schreck in mein Gehirn eingebrannt hat, und erreiche schließlich die Strandpromenade, die direkt zum Pier führt. Ich kann das Schiff *sehen*, es schimmert weiß in der Ferne.

In *weiter* Ferne.

Normalerweise bin ich niemand, der Fremde anspricht, aber in meiner Verzweiflung laufe ich auf einen Mann zu, der gerade auf sein Motorrad steigt, und frage ihn, ob er weiß, wo ich ein Taxi bekomme.

Er gestikuliert in Richtung Hafen. »Da hinten bei den Kreuzfahrtschiffen ist ein Stand.«

Na toll.

Er erkennt meine Not und bietet mir an, mich mit seinem Motorrad zum Hafen zu fahren.

Motorräder machen mir Angst, seins sieht nicht groß genug aus für zwei, und er hat keinen Helm.

Ich nehme dankend an.

Das Motorrad schlingert, dann rasen wir die Straße runter zum Pier.



Felix

Was tut man, wenn die Frau, in die man sich im Urlaub wider besseres Wissen verliebt hat, jede Illusion von Romantik zerstört?

In meinem Fall mietet man sich auf den Bahamas einen Jetski und fährt mit Höchstgeschwindigkeit im Zickzack durch die Bucht, um den Schmerz zu betäuben.

Funktioniert leider nicht, aber offensichtlich ist es eine gute Methode, um den Tank leer zu machen.

Der Jetski kommt mit solcher Wucht zum Stehen, dass ich fast ins Wasser katapultiert werde. Ich gebe Vollgas, in der Hoffnung, dass der Motor auf wundersame Weise wieder anspringt.

Stattdessen stößt er eine Art Elefantenfurz aus.

Okay.

Ich bin nur dreihundert Meter vom Strand entfernt, aber es ist schon spät und niemand mehr auf dem Wasser, der mir helfen könnte. Ich werde warten müssen, bis jemand mich und meine missliche Lage bemerkt, oder aufs Meer hinaus in den Tod treiben.

Ich weigere mich, auf einem Wassermotorrad zu krepieren. Also ziehe ich meine orangefarbene Rettungsweste aus und schwenke sie über dem Kopf, während ich gleichzeitig in die Pfeife puste, die für den Notfall an meinem Schlüssel befestigt ist. Nach etwa sechs Minuten sieht mich endlich jemand an Land. Der Typ vom Surfshop kommt in einem kleinen Boot angetuckert.

»Sorry!«, ruft er fröhlich, als er näher kommt. »Das ist noch nie

passiert! Ich bringe dich zurück und gebe dir einen neuen Wave-runner. Geld bekommst du zurück.«

»Nicht nötig«, sage ich. Mir ist die Lust gründlich vergangen, meine Depression mit Wassersport zu kompensieren.

Der Mann befestigt den abgesehten Jetski an einem Abschleppseil und schleicht mit etwa fünf Stundenkilometern zurück zum Strand.

Sein Schnecken tempo macht mich nervös. Ich habe nur eine Stunde für diesen Ausflug eingeplant, und jetzt sind es schon mindestens neunzig Minuten.

Ich hole meinen Rucksack aus dem Schließfach und krame nach meinem Handy, um nach der Uhrzeit zu sehen.

Es ist neun Minuten nach fünf. Das Schiff legt um halb sechs ab.

Panisch jogge ich Richtung Hafen. Sechs Straßen weiter merke ich, dass ich meinen Rucksack nicht dabei habe. Ich muss ihn auf der Bank neben den Schließfächern vergessen haben.

Verdammte Scheiße.

Ich renne zurück.

Da ist er nicht.

»Hat jemand einen Rucksack abgegeben?«, frage ich eine Angestellte. »Ich habe ihn vor ein paar Minuten hier stehen lassen.«

Sie sieht mich ausdruckslos an.

»Tut mir leid, nein«, sagt sie.

Das bedeutet, ich bin in einem fremden Land, ohne Geld und Identitätsnachweis, außer einem geschmackvollen blauen Kreuzfahrtarmband mit meinem Namen.

Und jetzt ist es sechzehn Minuten nach fünf.

Es rechtzeitig aufs Schiff zurückzuschaffen, ist nahezu unmöglich.

Alles gut, sage ich mir. Auf einem Schiff für von Sonne und Rum benebelten Senioren muss es doch eine Gnadenfrist geben.

Mein Pass ist auf dem Schiff. Ich muss nur zurück zum Hafen und mein Dilemma erklären, und schon kann ich diese elende Reise fortsetzen.

Das Problem ist, dass ich gerade rechtzeitig am Hafen ankomme, um die *Romance of the Sea* ablegen zu sehen.

Ich rudere wie verrückt mit den Armen. »Stopp«, rufe ich verzweifelt. »Stopp!«

Andere Touristen beobachten mich, manche besorgt, manche amüsiert. »Sieh mal«, höre ich einen Witzbold zu seiner Frau sagen. »Den hamse vergessen.«

Ich dränge mich an der Schlange auf dem Anleger vorbei und knöpfe mir atemlos einen der Mitarbeiter vor.

»Ich muss auf das Schiff«, sage ich, immer noch außer Atem. »Können Sie es über Funk zurückrufen?«

Er lacht. »Wenn es einmal weg ist, kommt es nicht mehr zurück.«

»Die lassen doch nicht einfach einen Passagier zurück«, sage ich. »Bitte, es muss doch ein Beiboot geben oder ...«

»Da drüben«, sagt er und zeigt auf einen Kiosk am Hafentor. »Da müssen Sie sich melden, wenn Sie Ihr Schiff verpasst haben.«

Ah. Es gibt ein Protokoll. Das beruhigt mich ein wenig.

Ich sprinte los.

»Hallo«, sage ich zum Hafentorwächter. »Ich habe mein Schiff verpasst. Der Herr dort« – ich deute auf seinen Kollegen am Anleger – »meinte, Sie könnten mir vielleicht helfen.«

Der Hafentorwächter lächelt mich mitleidig an.

»Wie heißen Sie, Sir?«

»Felix Segrave.«

Er nickt. »Ja, das Schiff hat uns informiert, dass Sie nicht zurückgekehrt sind.«

»Sie wussten es also und haben trotzdem abgelegt?«

»Es ist den Schiffen nicht erlaubt, nach der planmäßigen Zeit auszulaufen. Vorschrift.«

»Gibt es ein Wassertaxi, das mich hinbringen kann? Ich bezahle natürlich dafür.«

»Nein, Sir. Passagiere, die das Schiff verpassen, müssen sich im nächsten Anlaufhafen einfinden.«

Der nächste Anlaufhafen ist St. Martin, das meines Wissens zu Frankreich gehört. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Grenzkontrolle keine Kreuzfahrtrambänder als Ausweis akzeptiert.

»Tut mir leid, aber ich habe meinen Pass nicht dabei«, sage ich. »Ich *muss* zurück aufs Schiff.«

Der Mann schüttelt den Kopf. »In dem Fall müssen Sie sich an Ihre Botschaft wenden. Ich kann Ihnen die Telefonnummer geben.«

»Das ist doch absurd«, protestiere ich. »Ich kann das Schiff *sehen*. Mit einem Beiboot wäre ich in fünf Minuten da.«

Der Mann zuckt entschuldigend die Schultern. »Tut mir leid. So sind die Vorschriften.«

Ich will gerade einwenden, dass eine Vorschrift, die dafür sorgt, dass ein Passagier ohne Geld und Ausweis in einem fremden Land festsetzt, nicht sehr ausgereift sei, als jemand hinter mir scharf Luft holt.

Ich drehe mich um und blicke in ein wunderschönes Gesicht.

Ein schönes, tränenüberströmtes Gesicht, halb versteckt unter einem Sonnenhut mit Muscheln. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass es zu einer hasserfüllten Grimasse eingefroren ist.

Ich starre sie an, die Frau, die an allem schuld ist.

»*Du*«, zischt sie.

»*Du*«, zische ich zurück.

2

LOVE BOAT

Sechs Tage zuvor
San Juan, Puerto Rico



Wunder der Karibik, erster Tag

Willkommen an Bord der *Romance of the Sea!*

Wir freuen uns, Sie zum größten Abenteuer Ihres Lebens begrüßen zu dürfen! Es erwartet Sie eine Luxuskabine mit eigenem Butler, der für Ihr persönliches Wohlbefinden sorgt. Das Mittagessen wird in unserem eleganten Sturmsalon serviert, wo ein Gourmetbüfett jeden Gaumen verwöhnt. Um 16 Uhr treffen Sie Ihre Crew und Ihre Mitreisenden zu einem Champagnerempfang auf dem Lido Deck, begleitet von den tropischen Klängen unserer siebenköpfigen Seepferdchenband. Am Abend können Sie in unserem Fünf-Sterne-Restaurant im Steuerbordsaal speisen, oder Sie kosten die japanische Küche im Inagi oder die norditalienische Küche im Liguria (Reservierung erforderlich). Und verpassen Sie auf keinen Fall die mitreißende Musicalrevue *Idole der Bühne* um 21 Uhr in unserem hochmodernen Cosmic Theater mit Starbesetzung direkt vom Broadway!

Wir fühlen uns geehrt, Sie als unsere Gäste begrüßen zu dürfen und wünschen Ihnen eine wunderbare Reise!



Hope

Stellen Sie sich vor, Ihre beste Freundin lädt Sie zu einem zehntägigen TROPENURLAUB ein. Stellen Sie sich vor, Sie reisen zu karibischen Inseln, liegen an weißen Sandstränden, genießen luxuriöse Spabehandlungen und Gourmetmahlzeiten, schlafen in einer prächtigen Suite mit Meerblick, und all das, während Ihnen das Personal jeden Wunsch von den Augen abliest.

Klingt traumhaft, oder? Die Sache hat nur einen Haken.

Es handelt sich um eine Kreuzfahrt.

Und Kreuzfahrten sind eigentlich nichts für mich.

Ich habe Angst vor Noroviren, Büfett's stressen mich und ich *hasse* Wasserrutschen.

Und trotzdem fahre ich gerade mit dem Taxi in einen Hafen, der gesäumt ist von strahlend weißen Schiffen, so hoch wie die Straßenschluchten New Yorks.

Sei nicht so negativ, rede ich mir selbst gut zu. Du wirst deinen kreativen Akku mit Sonne und Luxus und schönen Momenten aufladen. Du wirst aufhören, über Gabe nachzudenken. Und wenn du zurückkommst, wirst du dein verdammtes Comeback starten.

»Welches Schiff?«, fragt der Taxifahrer.

»*Romance of the Sea*«, sagt Lauren, meine beste Freundin.

Ich zuckte unwillkürlich zusammen, wie jedes Mal, wenn sie den Namen des Schiffes laut ausspricht.

»Lass das«, sagt sie, »der Name ist süß. Und o mein Gott, sieh nur! Da ist es!« Sie deutet auf das Schiff, das über uns aufragt und

an dessen Seite ein Wappen mit zwei Delfinen prangt, die sich herzförmig gegenüberstehen.

»Charmant«, sage ich.

Lauren zückt ihr Handy und macht ein Video von sich, wie sie von dem Schiff schwärmt – Material für die Schöntuer-Tik-Toks, zu denen sie als Gegenleistung für unsere Reise vertraglich verpflichtet ist.

Ich setze ein Lächeln auf und versuche, nicht an die *Titanic* zu denken.

Das Taxi hält beim Schild für die Passagierabfertigung, und noch bevor wir ausgestiegen sind, eilt ein Gepäckträger herbei.

»Vielen Dank«, sage ich, als er meine ramponierte Tasche und Laurens drei riesige Louis-Vuitton-Koffer mühelos auf einen Wagen hebt.

»Was ist da drin?«, frage ich Lauren leise. »Dein Sofa?«

»Hauptsächlich Kaftane und Abendkleider«, antwortet sie. »Und natürlich die Kameraausrüstung. Ohne mein Ringlicht geh ich nirgendwo hin!«

»Versteht sich«, sage ich.

»Höre ich da Sarkasmus, Miss Lanover? Ich dachte, wir hätten uns darauf geeinigt, dass du eine ganz gewöhnliche Touristin spielst, die es liebt, mit nackten Titten in der Sonne zu braten und sich mit Margaritas volllaufen zu lassen.«

»Tut mir leid«, sage ich. »Du hast recht. Von jetzt an bin ich ganz aus dem Häuschen.«

»Ich nehme dich beim Wort.«

Wir gehen durch die Sicherheitskontrolle und werden von einem Mann mit europäischem Akzent derart gestelzt begrüßt, als wären wir Mitglieder der königlichen Familie und nicht irgendeine Influencerin mit Begleitung. Er prüft unsere Papiere und erzählt uns, was für eine fabelhafte Zeit wir haben werden und wie sehr er und der Rest der Crew sich freuen, uns

verwöhnen zu dürfen auf dieser Reise, hoffentlich die erste von vielen.

Unwahrscheinlich.

Dann werden wir zu einem Sitzbereich geführt, wo wir darauf warten, an Bord gehen zu dürfen. Ich schaue auf ein Meer aus Grau.

Graue Haare.

»Hier ist keiner unter sechzig«, flüstere ich Lauren zu.

»Ja, Schatz. Das ist der Punkt.«

Lauren ist aus taktischen Gründen hier. Die *Romance of the Sea* hat ein neues Angebot für Singles, und sie macht Werbung dafür. »Stell dir vor«, sagte sie, als sie mir die Reise vorschlug. »Du bist zwei Wochen mit heiratswilligen Männern auf einem Schiff gefangen. Ist doch clever. Wahrscheinlich lerne ich meinen zukünftigen Ehemann kennen.«

»Machst du dir damit nicht das Geschäft kaputt?«, frage ich.

Die Suche nach einem Ehemann – einem reichen Ehemann – ist schließlich die Prämisse für ihren Job.

Lauren Rose Mathison, @LaurenLuvRose für ihre Fans, hat ihre Karriere als Teilnehmerin von *Man of My Dreams* begonnen, eine Reality-Dating-Show, in der die Kandidatinnen eine Liste mit Kriterien für ihren idealen Ehemann erstellen und dann mit handverlesenen »Matches« auf einer Insel ausgesetzt werden. Der Haken an der Sache? Keiner weiß, wer von den Kandidaten der vermeintliche Seelenverwandte ist.

Lauren hat zwar nicht den Richtigen gewählt, wurde aber zum Star der ersten Staffel, nachdem sie in ihrem charmanten texanischen Akzent erklärt hatte, ihr Seelenverwandter müsse »gut bestückt und gut betucht« sein. Sie hat sich einen Namen als Influencerin gemacht, indem sie Tipps zum Flirten und für maximal verführerische Outfits postet und sich bei der Suche nach wohlhabenden Junggesellen auf ausgeklügelte »Missionen«

begibt. Dafür hat sie unter anderem Golfstunden in Luxusresorts genommen, als Stewardess in Privatjets gejobbt, Kryptokonferenzen besucht oder sich in eine Pokerrunde mit hohen Einsätzen eingeschleust.

Bevor Sie Gloria Steinem anrufen, um den Tod des Feminismus zu beklagen, müssen Sie wissen, dass Lauren sich selbst nicht ernst nimmt. Ihre Videos im atemlosen Stil einer Reporterin vor Ort sind ironisch gemeint.

»Ach, hör auf«, sagt Lauren. »Ich will einen Mann, und außerdem sind nicht *alle* alt.« Sie deutet unauffällig auf ein junges schwarzes Pärchen, das in teurer Urlaubskleidung Flitterwochenglückseligkeit ausstrahlt, und dann auf zwei stilvolle schwule Männer um die vierzig mit einem Kleinkind in einem Buggy.

»Quotenmillennials«, sage ich. »Ausnahmen bestätigen die Regel.«

»Oh, sieh mal, was da kommt«, sagt sie, »auf zehn Uhr.«

Ich folge ihrem Blick zu einer Gruppe von vier gepflegten Männern zwischen fünfzig und sechzig.

»Keine Frauen dabei und wohlhabend«, sagt Lauren. »Der im blauen Sakko ist doch attraktiv. Vielleicht solltest du dir den schnappen.«

»Der ist angezogen wie Thurston Howell III.«

»Wer?«

»Der Millionär in *Gilligans Insel*.«

»Du sagst das so, als wär das was Schlechtes. Der Typ ist das ideale Opfer!«

»Sprich für dich selbst. Ich bin wegen der Krabbencocktails hier.«

»Nimm wenigstens den Hummer, Schatz. Das ist eine *Luxus*-kreuzfahrt. Und eine Affäre ist genau das, was du brauchst, um über Gabe hinwegzukommen.«

»Ich bin über Gabe hinweg«, lüge ich.

»Bist du nicht«, sagt sie. »Du hattest seit der Trennung kein einziges Date, und das ist acht Monate her.«

Tja, so ist das, wenn man sich über beide Ohren in jemanden verliebt, der schon beim dritten Date die Namen für eure zukünftigen Babys aussuchen will und dann, zwei Wochen nachdem ihr zusammengezogen seid, Schluss macht, weil er gemerkt hat, dass er »noch nicht so weit ist«.

Da hat man keine Lust, sich gleich wieder auf Bumble anzumelden.

Wie heilt man eine so tiefe Wunde? Ist es wirklich so unnatürlich, jemanden zu vermissen, von dem ich dachte, er sei der Vater meiner Kinder?

Ich komme schon noch drüber weg. Es dauert nur länger, als es Lauren passt.

Viel schlimmer ist, dass ich mich seit der Trennung leer fühle. Unkreativ. Unmotiviert. Unsexy.

Und dass meine Eltern sich scheiden lassen, macht es nicht besser.

Doch ich bin bereit, all das hinter mir zu lassen. Ich will mich nicht länger im Elend meiner gescheiterten Beziehung und meines Karriereknicks suhlen.

Bei dieser Reise geht es darum, mich neu zu orientieren, Kraft zu schöpfen und mich daran zu erinnern, wer ich bin.

»Ich gebe ja zu, dass mir eine Affäre guttun würde«, sage ich. »Aber ich will nicht mit jemandem rumknutschen, dem ich in zehn Jahren die Windeln wechseln muss.«

»Die Art von Gentleman, die wir suchen, hat jemanden, den er für solche Dienste bezahlt«, sagt Lauren. »Und du wärst überrascht, wie gut sich ein gestandener Mann unter der Bettdecke auskennt.«

»Ähm ... Zur Kenntnis genommen?«

Lauren sucht in der Menge nach weiteren potenziellen Verehrern

und entdeckt einen gut betuchten Mittsechziger mit strahlend blauen Augen, ein Duo mittleren Alters in Golfkleidung und einen auffallend gut aussehenden Herrn mit stylischer Hornbrille, der an einem zugegebenermaßen eleganten Stock geht.

Und dann schnappt sie nach Luft.

»O mein Gott, guck mal«, flüstert sie und deutet mit dem Kinn zum Check-in-Schalter. Ich folge ihrem Blick zu einem Ehepaar mittleren Alters in Begleitung zweier sehr hübscher und sehr blonder junger Frauen.

»Oh, oh«, sage ich. »Konkurrenz?«

»Nicht die«, sagt sie leise. »Er.«

Eine der jungen Frauen tritt zur Seite und gibt den Blick frei auf einen Mann, der aussieht wie Anfang dreißig. Er ist mittelgroß und drahtig, mit einem Schopf dunkelbrauner, gewellter Haare. Sein weißes T-Shirt betont die muskulösen Schultern und tätowierten Unterarme.

Er wirft einen Blick über die Schulter und ertappt mich dabei, wie ich ihn unverhohlen anstarre. Blitzschnell drehe ich den Kopf in die andere Richtung und werde knallrot.

Bevor Lauren sich über mich lustig machen kann, kommt eine Frau in weißer Uniform lächelnd auf uns zu.

»Miss Mathison und Miss Lanover«, sagt sie, »es ist mir ein Vergnügen, Sie an Bord begleiten zu dürfen. Bitte folgen Sie mir.« Sie zeigt auf die Gangway, wo vor einer Wand mit dem kitschigen Schiffslogo ein Fotograf wartet.

»Möchten Sie ein kostenloses Porträt?«, fragt er, als wir näher kommen.

»Oh, nein d...«, setze ich an, doch Lauren lächelt strahlend.

»Sehr gern.« Sie nimmt eine ihrer einstudierten Posen ein. Ich stehe unbeholfen ein paar Zentimeter daneben, die Hände in den Taschen meiner Secondhandmatrosenshorts, und warte darauf, dass es vorbei ist.

Lauren greift meinen Arm und zieht mich näher. »Titten raus, Kinn zur Seite«, weist sie mich an. »Und mit den Augen lächeln.«

Ich versuche, ihre Anweisungen zu befolgen, als das Blitzlicht aufzuckt und mich blendet.

»Danke«, zwitschert Lauren.

Als wir weitergehen, nimmt die Familie mit dem hübschen Sohn unseren Platz ein.

»Ich hoffe, deine düstere Gemütslage färbt nicht auf uns ab, Felix«, sagt eine der Schwestern (ich nehme an, es sind Schwestern, denn sie sehen fast gleich aus).

Der junge Typ lächelt sie freundlich an. »Wenn du mich weiter provozierst, Sorge ich dafür, dass du ertrinkst.«

Beide haben einen britischen Akzent.

O Gott!

Hübsch und *britisch*?

Ich gehöre zu den Nerds, die bei einem englischen Akzent weiche Knie bekommen.

Ich spüre etwas, das ich schon sehr lange nicht mehr gespürt habe.

Es dauert einen Moment, bis ich einordnen kann, was es ist: Anziehung.

Lauren stupst mich mit dem Ellbogen an. »Hab ich doch gesagt.«



Felix

Ich kann nicht glauben, dass ich mich wirklich darauf eingelassen habe, denke ich, als ich das Kreuzfahrtschiff besteige, das für die nächsten zehn langen Tage mein Zuhause sein wird. Der Vibe auf dem Schiff liegt irgendwo zwischen Las Vegas Casino und sehr noblelem Altersheim.

»Wir sind auf der *Penthouse*-Ebene«, sagt meine jüngere Schwester Pear, als wir alle in den Aufzug zu den Kabinen steigen. »Danke, Eltern.«

»Daddy und ich haben schließlich nur einmal vierzigsten Hochzeitstag«, sagt meine Mutter.

»Und Gott weiß, ob wir bis zum fünfzigsten durchhalten«, sagt mein Vater.

»Hör auf, unseren Tod heraufzubeschwören, Charles«, sagt meine Mutter liebevoll.

Meine Eltern sind zwar erst achtundsechzig, aber mein Vater droht schon seit mindestens zehn Jahren mit ihrem baldigen Ableben.

Der Aufzug hält an, und wir betreten einen Flur mit Plüschteppich und goldgerahmten Meerestapeten.

»Wir sind hier«, sagt meine ältere Schwester Prue zu Pear und zeigt auf die zweite Tür links. Die beiden teilen sich ein Zimmer, da ihre Partner, Eliza und Matty, »zu beschäftigt« waren, um mit uns in den Urlaub zu fahren.

Clever von Eliza und Matty.

»Wir ruhen uns kurz aus und treffen uns um eins zum Mittagessen, ja?«, schlägt meine Mutter vor.

»Bis dann«, sage ich.

Ich gehe weiter den Flur entlang, auf der Suche nach meiner Kabine, als vor mir zwei Frauen in meinem Alter um die Ecke kommen.

»Elf einundfünfzig«, sagt die größere von ihnen, eine gerten-schlanke Blondine mit übertrieben amerikanischem Akzent. »Ah, hier.«

Die andere, mit der ich beim Einchecken zufällig Blickkontakt hatte, nickt. Sie ist klein und kurvig, hat wilde dunkle Locken und ein süßes, herzförmiges Gesicht. Ich habe eine Schwäche für Locken und für, nun ja, Kurven. Ich schlüpfte in meine Kabine, bevor sie mich sehen, damit ich nicht wieder dabei erpapt werde, wie ich sie anstarre.

Ich betrete eine Suite, so prunkvoll, dass es an Pornografie grenzt. Ein Wohnzimmer mit Terrasse und Meerblick, ein großes Schlafzimmer mit begehbarem Kleiderschrank und ein riesiges Marmorbad. Alles in geschmackvollen Greigetönen.

Die Vorliebe meiner Eltern für Luxusurlaube ist mir nicht neu – wir sind mit Erste-Klasse-Flügen auf die Malediven und Safaris in Kenia aufgewachsen –, aber das hier übertrifft alles.

Jemand klopft an die Tür.

Ich öffne, und vor mir steht ein lächelnder Mann im dunklen Anzug mit frischem Obst auf einem Silbertablett.

»Mr. Segrave«, sagt er freundlich. »Willkommen auf der *Romance of the Sea*. Ich bin Crisanto und auf dieser Reise Ihr persönlicher Butler. Darf ich reinkommen?«

»Natürlich«, sage ich und trete zur Seite. Er rauscht an mir vorbei und stellt das Obst auf den Tisch.

»Sie kommen aus London«, sagt er. »Eine lange Reise.«

»Allerdings«, bestätige ich. Er muss sich das Formular eingepägt haben, das ich online ausgefüllt habe. Beeindruckend.

»Woher kommen Sie?«, frage ich.

»Von den Philippinen, Sir.«

»Oh, bitte nennen Sie mich Felix«, sage ich. Mit dem ganzen Drumherum, das der Reichtum meiner Eltern mit sich bringt, habe ich mich nie besonders wohlgeföhlt. Ein Butler, der mich mit »Sir« anredet, ist zu Kleiner Lord für mich.

»Sehr wohl, Mr. Felix«, sagt Crisanto. »Darf ich Ihnen Ihre Suite zeigen?«

»Sehr gern.«

Er zeigt mir das Telefon, über das ich ihn und seine Kollegen rund um die Uhr erreichen kann, dann führt er mich zur Mini-bar, die mit Bier, Champagner und Wein bestückt ist.

Ich kann mir nur vorstellen, wie schnell ich das alles vor zwei Jahren vernichtet hätte.

»Hier ist eine Getränkekarte, falls Sie etwas wünschen. Ich bringe Ihnen alles, was Sie möchten«, sagt Crisanto.

»Keine harten Sachen. Ehrlich gesagt, würde es Ihnen etwas ausmachen, den Wein zu entfernen?«, frage ich. »Ich bin eher ein Coke-Zero-Typ.«

Koffein und Nikotinkaugummi sind die beiden Laster, die Alkohol und Zigaretten ersetzt haben, seit ich trocken bin. Beides konsumiere ich mit ungesunder Gier. Ich sollte wahrscheinlich damit aufhören, da ich ständig unter Strom stehe und mein Kiefergelenk von der Kauerei knackt, aber ich wage nicht, Gewohnheiten abzulegen, auf denen meine Abstinenz beruht.

Ich habe zu lange gebraucht, es zu schaffen, um alles aufs Spiel zu setzen, und dabei meiner Familie und meinen Freunden schon zu viel abverlangt.

Es klingelt an der Tür.

»Ah«, sagt Crisanto, »das muss das Zimmermädchen sein. Ich stelle Sie einander vor.«

Er öffnet einer lächelnden jungen Frau in grauem Kleid mit weißer Schürze.

»Mr. Felix, das ist Belhina.«

»Freut mich sehr«, sage ich.

»Ganz meinerseits«, sagt sie mit portugiesischem Akzent.

»Belhina wird Ihr Zimmer zweimal am Tag putzen und dafür sorgen, dass Sie sich wohlfühlen«, sagt Crisanto.

»Welche Art von Kissen bevorzugen Sie, Mr. Felix?«, fragt sie.
»Ich bringe Ihnen, was Sie wollen – Gänsedaunen, ...«

»Oh, keine Sorge«, sage ich. »Die auf dem Bett sind genau richtig. Aber danke.«

»Keine Ursache, Sir. Lassen Sie mich wissen, wenn Sie beim Auspacken Hilfe brauchen.«

»Vielen Dank.«

»Wir lassen Sie erst mal in Ruhe ankommen«, sagt Crisanto.
»Zögern Sie nicht, uns wissen zu lassen, falls wir irgendetwas für Sie tun können.«

»Wird gemacht, wird gemacht.«

Sie verabschieden sich, und ich werfe mich aufs Bett – eines der bequemsten, auf dem ich je gelegen habe. Ich stöhne genüsslich und frage mich, ob die Nachbarn mich durch die Wand hören können und denken, dass ich mir einen runterhole.

Wahrscheinlich nicht. Dieses Schiff ist zu vornehm für dünne Wände. Es ist so still, dass ich mich selbst atmen höre.

Ich nehme mein Handy, um meine Nachrichten zu checken – vor allem, ob Sophie, meine rechte Hand, sich gemeldet hat. Falls meine Pubs in den ersten achtzehn Stunden ohne mich abgebrannt sind.

Nichts.

Ich bin ein bisschen enttäuscht. Ich bin ein Kontrollfreak und

halte mich für unentbehrlich. Es ist das erste Mal seit Jahren, dass ich länger als zwei Tage nicht da bin.

Dabei wollte ich gar nicht. Meine Mutter hat mich gezwungen, weil es angeblich die letzte Gelegenheit ist, als Familie Urlaub zu machen, bevor wir alle heiraten und eigene Kinder bekommen.

Ich schulde ihr zu viel, um sie zu enttäuschen, aber zwei Wochen Urlaub ist das Beängstigendste, was ich seit meinem Entzug gemacht habe.

Ich beschließe, vor dem Mittagessen zu duschen und staune über den Duschkopf mit seinem geradezu obszönen Wasserstrahl, von dem diverse Ex-Freundinnen sicher sehr angetan gewesen wären.

Immerhin bringt mich das auf andere Gedanken.

Ich schmiere mich großzügig mit Sonnencreme ein und gehe aufs Lido Deck, wo eine Schar weiß gekleideter Kellner eine Handvoll Gäste bedient, die es sich bereits am Pool gemütlich gemacht haben (alle ziemlich braun – alte Leute scheinen nicht an Sonnenschutz zu glauben).

Ich folge den Schildern zum Restaurant, wo mich ein episches Büfett erwartet, das sich über drei Räume erstreckt. Ich komme an Käse vorbei, an Meeresfrüchten, Salaten, Pasta à la Minute, Lammbraten und allerlei warmen Gerichten, die ich auf die Schnelle nicht identifizieren kann.

Der Gastronom in mir schaudert bei dem Gedanken an ein Büfett. So viel Arbeit und Verschwendung, nur um mittelmäßiges Essen zu servieren. Aber ich zwingt mich, nicht voreilig zu urteilen. Immerhin ist es üppig.

»Wir sind hier drüben«, ruft eine meiner Schwestern. (Sie haben die gleiche Stimme, die gleiche Frisur, die gleiche Figur und die gleiche Fähigkeit, aus anderer Leute Notlagen Profit zu schlagen.)

Ich sehe, dass sie nur ein paar Tische von den beiden Frauen entfernt sitzen, die ich im Flur gesehen habe.

Als ich an ihnen vorbeigehe, höre ich die mit den Locken murmeln: »Ich hasse Büfett«.

Die Frau hat offensichtlich Geschmack.

Hope



»Ich kann nicht glauben, dass du dich über zu viel Essen beschwerst«, sagt Lauren, während ich kritisch das Büfett beäuge.
»Du *liebst* Essen.«

»Ich liebe gute Küche«, sage ich. »Nicht die Möglichkeit, Camembert, Kartoffelpüree und Singapurnudeln vom selben Teller zu essen, mit Kolibakterien als Beilage.«

»Bitte. Hier ist es sauberer als in einer Arztpraxis.«

»Das glaubst du nur, weil du zu diesem zwielichtigen Kurpfuscher gehst.«

»Botox kann er«, sagt sie.

»Deine Stirn sieht aus wie die einer Achtjährigen.«

»Danke! Geh bloß die Meeresfrüchtebar plündern. Du bist unausstehlich, wenn du Hunger hast.«

Ich stehe auf, um das Angebot zu begutachten. Rohe Kreuzfahrt-Austern sind mir zu riskant, aber gedünstete Krabbenbeine werden meinem Verdauungstrakt wahrscheinlich nichts anhaben.

Als ich an unseren Tisch zurückkehre, macht sich Lauren gerade über ein Steak her – ihre Hauptnahrungsquelle.

»Schau mal, wer sich gerade hingesetzt hat«, sagt sie mit einer Stimme, die als gedämpft durchgeht, wenn man das lauteste Organ der Welt hat. »Hinter dir.«

Ich werfe einen flüchtigen Blick über die Schulter und sehe die britische Familie, allerdings ohne den Sohn, wie ich enttäuscht feststelle.

»Keine Sorge«, sagt Lauren. »Er ist an der Salatbar.«

Er geht an uns vorbei, und sein Teller sieht aus, als hätte ihn ein Profikoch zusammengestellt. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, Lachs, Feta und Rote Bete mit Koriander anzurichten. Vielleicht kopiere ich das beim nächsten Gang.

»Ich frage mich, ob er zufällig eine Küchenpinzette in der Tasche hat«, sage ich.

»Ich frage mich, was er sonst noch in der Tasche hat.« Sie zwinkert mir lasziv zu.

»Bitte hör auf, bevor dich jemand hört.«

»Der Vater sieht auch gut aus«, sagt sie. »Meinst du, ich sollte ihn verführen? Dann könnte ich dich mit dem Jungen verkuppeln, ihr könntet heiraten, und ich wäre deine Stiefmutter.« Sie hält inne. »Ich wäre *sehr* böse.«

»Nein. Du wärst eine mustergültige Bonusmutter für ein Trio am Boden zerstörter erwachsener Kinder.«

Sie redet weiter über die potenziell geeigneten Männer im Speisesaal, aber ich höre nur mit halbem Ohr zu, weil ich mich darauf konzentriere, das buttrige, köstliche Fleisch aus den Krabbenbeinen zu pulen. In meinem Eifer wende ich zu viel Kraft an, und die Schale fliegt quer durch die Luft.

Ich schreie auf, drehe mich um und sehe, dass sie direkt in den Haaren des Briten gelandet ist.

»O mein Gott!« Ich springe auf. »Es tut mir so leid!«

Instinktiv will ich in sein Haar greifen, doch dann ziehe ich meine Hand zurück, denn *was* bitte soll das werden?

Er lächelt mich schief an, zieht die Schale selbst heraus und gibt sie mir zurück.

»Danke«, sagt er, »aber eigentlich esse ich lieber vom Teller.«

Seine Schwestern lachen laut.

»Das war genial«, sagt die eine zu mir. »Er hat es verdient. Er ist furchtbar eitel, wenn es um seine Haare geht.«

»Sagt jemand, der jedes Mal vierhundert Pfund beim Friseur lässt«, kontert er.

»Soll ich dir eine Serviette holen?«, frage ich.

Er schüttelt den Kopf. »Alles gut. Keine Sorge. Nichts, was nicht schon mal passiert wäre.«

»Er ist Koch«, sagt die andere Schwester. »Du glaubst nicht, mit was er sich so bekleckert.«

»*Innereien*«, flüstert die andere Schwester theatralisch. »Also *Organe*.«

»Ich bin sicher, sie weiß, was Innereien sind«, sagt er.

»Ich bin übrigens Pear«, sagt sie. »Pear Segrave. Und das ist meine Schwester Prue und unsere Eltern, Mary und Charles. Und Felix kennst du ja schon.«

Alle murmeln gleichzeitig Höflichkeiten.

»Freut mich«, sage ich, »ich bin Hope.«

Lauren ist inzwischen dazugekommen und fügt hinzu: »Und ich bin Lauren. Ich passe auf Hope auf, wenn sie Krustentiere isst.«

Mary lacht. Sie ist mollig, hübsch wie ihre Töchter und hat ein schönes, warmes Lachen, das Weihnachten und heißen Cider heraufbeschwört.

Es weckt in mir die Sehnsucht nach meiner eigenen Mutter – damals, als meine Mutter noch glücklich war.

»Wir werden darauf achten, uns beim Abendessen möglichst weit wegzusetzen«, sagt Charles.

»Woher kommt ihr?«, fragt Mary.

»Aus New York«, sage ich.

»Ursprünglich aus Texas«, sagt Lauren.

»Und ich aus Vermont.«

»Wo«, fragt die Tochter namens Prue, »liegt Vermont?«

»Nicht so wichtig«, sagt Lauren genau in dem Moment, als ich sage: »Direkt unter der kanadischen Grenze, in der Nähe von Montreal.«

»Ich *liebe* Montreal«, ruft Prue. »Habt ihr schon mal Poutine gegessen? Felix macht eine ausgezeichnete Poutine in seinem Pub. Er macht den Käsebruch selbst.«

»Igitt«, stöhnt Pear.

»Und wo kommt ihr her?«, fragt Lauren, während ich in meiner Demütigung jegliche Umgangsformen vergessen zu haben scheine.

»Aus London«, sagt Prue, »obwohl Mum und Dad für ihren Lebensabend nach Hampshire gezogen sind. Was so langweilig von ihnen ist.«

»Tja, wir lassen euch dann mal weiteressen«, sage ich. »Hat uns gefreut, euch kennenzulernen, und Felix, sorry noch mal wegen ...«

Er schüttelt den Kopf und lächelt mich freundlich an. »War mir ein Vergnügen«, sagt er. »Aber lass die Finger von Scampi. Niemand will mit Garnelenköpfen beworfen werden.«

»Ist geritzt«, sage ich.

Bevor es noch peinlicher wird, drehe ich mich um und kehre an meinen Platz zurück.

»Ich kann nicht glauben, dass ich das gerade getan habe«, flüstere ich.

»Eigentlich war es schlau«, flüstert Lauren zurück. »Jetzt hast du das Eis gebrochen und ich muss dich nicht mehr an den Haaren zu ihm schleifen, damit du dich vorstellst.«

»Ja, stattdessen bin ich für ihn jetzt das sozial unbeholfene Mädchen, das mit Essen um sich wirft.«

»Nee«, flüstert Lauren. »Ich glaube, er mochte dich. Hast du sein Lächeln gesehen? Vielleicht muss ich die Familie doch nicht zerstören, damit du flachgelegt wirst.«



Felix

Es wäre eine Untertreibung zu behaupten, dass ich keine Musicals mag. Mich dazu einzuladen, ist der schnellste Weg zu einem Nein aus meinem Mund. Als Prue nach dem Abendessen meine Hand ergreift und verkündet, dass wir auf dem Weg zu einer Broadwayrevue sind, zucke ich natürlich zurück.

Von der anderen Seite kommt Pear und packt mit eisernem Griff meinen Bizeps. »Du kommst *schön* mit, Brüderchen«, sagt sie. »Du kommst zu *allem* mit.«

»Ja«, sagt Prue. »Du wirst dich auf dieser Reise *amüsieren*, oder wir lassen dich über die Planke gehen.«

»Es würde dir im Gefängnis nicht gefallen«, sage ich. »Lass mich los.«

»Oh, ich würde mich nicht erwischen lassen. Es gibt viele ungeklärte Todesfälle auf See. Die dunkle Seite der Kreuzfahrt«, sagt Pear. »Hab ich im *Guardian* gelesen.«

»Wie tragisch«, trällert Prue, »Mamas Liebling Felix einfach so auf hoher See ertrunken. Was wird jetzt aus seinen Pubs?«

»Wir verkaufen sie an Pizza Express«, sagt Pear entschlossen.

»Nicht einmal du würdest mein Lebenswerk in eine Restaurantkette verwandeln«, sage ich.

»Und ob. Sehr gute Rendite.«

Meine Schwestern sind Expertinnen für komplizierte Investitionsvorhaben, über die ich mit minimalem Verständnis in der *Financial Times* lese. In der Londoner City sind sie gleicher-

maßen berühmt für ihr Investitionstalent wie für ihre blonde Schönheit im Doppelpack. Sie sind Dads ganzer Stolz, während ich das schwarze Schaf der Familie bin, das sich ums Studium gedrückt hat, um in Pubs rumzulungern.

Meine beiden Gastropubs sind beliebt und profitabel, aber er wird mir nie verzeihen, dass ich nicht sterbende Traditionsmarken mit Hunderten von Millionen Dollar wieder aufpäppeln will oder was auch immer er und meine Schwestern machen.

Dass ich meine Familie zwei Jahrzehnte lang mit meiner Sauferei und den Folgen gequält habe, macht es nicht besser.

»Na gut«, sage ich zu meinen Schwestern. »Ich ertrage ein paar Minuten Musicalmelodien, wenn ihr dann damit aufhört.«

»Das Stück dauert eine Stunde«, trällert Prue. »Du wirst es lieben.«

Wir betreten ein großes, dunkles Theater mit tiefen Samtsofas, die um Cocktailtische gruppiert sind. Ein Kellner nimmt unsere Bestellung auf. Die Mädchen nehmen Manhattans, ich bestelle einen doppelten Espresso und werfe ein Nikotinkaugummi ein, um das hier durchzustehen.

Die Frau, die mir beim Mittagessen eine Krabbe ins Haar geworfen hat, setzt sich mit ihrer Freundin auf das Sofa vor uns. Prue knufft mich mit dem Ellenbogen in die Rippen.

»Sieh mal«, flüstert sie. »Das hübsche Krabbenmädchen.«

Ich rücke ein Stück von ihr ab. »Ich krieg blaue Flecken von deinen Grobheiten.«

»Geh doch auf die Krankenstation und heul da. Vielleicht findest du eine sexy Krankenschwester, die dich verarztet. Ein kleiner Fick würde dir guttun.«

»Bitte rede mit mir nicht über Sex.«

Pear liest das Programmheft und lenkt Prue mit irgendeinem Gelaber über Andrew Lloyd Webber ab.

Ich höre, wie sich die Amerikanerinnen vor uns unterhalten.

Ich lehne mich vor. Lauschen ist unhöflich, aber ich bin neugierig, was zwei hübsche junge Frauen auf einer Kreuzfahrt für Sechzigjährige zu suchen haben.

»Stell dir vor«, sagt die Blondine, »dieser gut aussehende Schwede, Lucas, hat mich um elf Uhr auf einen Drink in die Largo Lounge eingeladen, während du auf der Toilette warst.«

»Respekt«, sagt Hope.

»Oh, sieh mal«, sagt die Freundin und zeigt auf das Programm. »Sie spielen ein Medley aus *Chicago*. Ist Bob Fosse nicht zum Niederknien?«

»Wie bereits ausführlich besprochen, mag ich keine Musicals und bin gegen meinen Willen hier.«

»Ebenso«, würde ich am liebsten sagen. Aber dann wüssten sie, dass ich spioniere.

Es wird dunkel, und ein Mann in einer blütenweißen Uniform mit protzigen goldenen Schulterklappen betritt im Scheinwerferlicht die Bühne und begrüßt uns zu der Show mit erstklassigen Darstellern vom Broadway, wie er uns versichert.

Soweit ich das beurteilen kann, hat er nicht gelogen. Die Gesangseinlagen sind spektakulär, wenn man so etwas denn mag, und die Tänzerinnen und Tänzer so gelenkig und akrobatisch, dass ich für den Moment fast vergesse, wie sehr ich Musicals hasse. Ich hätte gedacht, dass diese Theatertruppe sich aus Verzweifelten und Talentlosen zusammensetzt, aber selbst ich sehe, dass diese Leute *richtig* gut sind. Und außerordentlich attraktiv. Ich trainiere wie ein Besessener, aber ihre Muskeln lassen mich an den Fähigkeiten meines Trainers zweifeln.

Die Körperlichkeit der Aufführung fasziniert mich so sehr, dass ich Medleys aus *Cabaret* und *Phantom der Oper* über mich ergehen lasse, doch beim *König der Löwen* ist Schluss.

»Bis morgen früh«, flüstere ich Pear zu. Zum Glück würde nicht einmal sie »Ich will jetzt gleich König« sein unterbrechen, und so kann ich ungehindert entkommen.

Als ich die Türen erreiche, spüre ich, dass jemand hinter mir ist.

Ich sehe über die Schulter.

Es ist Hope.

Gemeinsam treten wir aus dem Theater ins grelle Licht des Korridors.

Mit zusammengekniffenen Augen nickt sie mir zu.

Als meine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt haben, sehe ich, was sie trägt – ein türkisfarbenes Cocktailkleid im Retrostil, das ihre Figur hervorragend zur Geltung bringt. Prüde und verführerisch zugleich, wie Joan in *Mad Men* es tragen würde. (Ich habe schmutzige Fantasien mit Joan aus *Mad Men*).

»Verdrückst du dich?«, frage ich.

»Ich kann das nicht ertragen«, sagt sie. Dann scheint ihr diese Unverblümtheit peinlich zu sein, denn sie fügt hinzu: »Tut mir leid. Es ist toll, aber ich bin kein Musicalfan.«

»Schon gut.« Ich spreche mit gedämpfter Stimme. »Ich kann Musicals nicht ausstehen.«

»Sorry noch mal, dass ich dir Krabben ins Haar geworfen habe«, sagt sie. »Das mache ich sonst nie.«

»Schade.«

»Oh, tja, ich kann es ja morgen noch mal versuchen, wenn du willst.«

»In der Tat. Das Shampoo auf diesem Schiff ist tiptopp. Es duftet nach Meer.«

Ich weiß nicht, warum ich plötzlich spreche wie eine Gräfin zur Jahrhundertwende. Bin ich nervös?

Sie scheint es nicht zu merken.

»Ich liebe diesen künstlichen Meeresduft«, stimmt sie mir zu. »So erfrischend.«

Ich mag sie. Sie ist sehr trocken für eine Amerikanerin, und trocken ist mein Typ. Ich will sie fast schon fragen, ob sie Lust

auf einen Spaziergang an Deck hat, als ihre Freundin aus dem Theater kommt.

»Hopie!«, ruft sie. »Du bist geflüchtet!«

»Kopfschmerzen«, sagt Hope. »Ich will früh ins Bett.«

Ihre Freundin sieht mich an. »Sie lügt. Sag ihr, sie soll wieder reingehen.«

Ich hebe unschuldig die Hände. »Ich würde nie jemandem Musicalmelodien aufzwingen.«

Hope grinst. »Schönen Abend noch, Felix. Wenn du wieder reingehst, kriegst du wahrscheinlich noch das Medley aus *Cats* mit.«

Und als die beiden verschwinden, bin ich plötzlich froh, auf einem Kreuzfahrtschiff zu sein. Denn da wir nirgendwohin können, weiß ich, dass ich Hope wiedersehen werde.

Und das will ich unbedingt.

3

**SCHRECKLICH AMÜSANT -
ABER IN ZUKUNFT
OHNE MICH**

